

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 30 (1968)

Artikel: Von Wein und Reben am Bielersee
Autor: Aeschbacher, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-244926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON WEIN UND REBEN AM BIELERSEE

Von Paul Aeschbacher, Biel¹

Der ganze Uferstrich von Vingelz bis hinauf nach Neuenstadt, ein von der Natur zum Weinbau geradezu vorbestimmtes Gebiet, zeigt heute wieder einen fast lückenlosen Rebenbestand, was in jüngerer Zeit — als Folge von Mißwachs und verheerender Krankheit — nicht immer der Fall war. Zu dem seeländischen Rebland gehörten aber einst auch die Striche ob Biel und Bözingen, wo jetzt einzig noch zerfallende Stützmauern und gewisse Flurnamen an alte Winzerherrlichkeit erinnern. Wem würde heute einfallen, daß Biel jahrhundertlang vorwiegend ein Weinbaustädtchen gewesen, das es auch in dieser Beziehung mit Neuenstadt und Erlach sehr wohl aufnahm? Ein Kronzeuge dieser Tatsache bleibt immer der Bieler Pfarrer Adam Friedrich Molz, der noch das alte «Bielytsch» meisterte und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begeistert sang:

Es herrligs Trepfli wachst in Eine Räbe
U putzt eim d'Ygweid uus! —
Jo, spettled nume Iehr Lagotteschnäbel!
Gar z'sieß isch gwiß nid guet.
Suremus git de Lyte tolli Säbel
U mordios räbe Muet! —

Es ist freilich richtig, daß man auch am Bielersee den grundlegenden Rebbau den alten Römern zu verdanken hat. Aber die Hauptentwicklung brachte erst das Mittelalter. Wie weit bekannt und wie gesucht und beliebt schon damals unsere Traubensäfte waren, geht klar und deutlich aus der langen Liste der Klöster und andern Gotteshäuser hervor, die sich hier — sei es durch Kauf oder (lieber noch) durch Vergabung — Reben sicherten. Es gab wohl kaum ein Kloster auf nachmals bernischem Boden, das an unserem Rebuferstrich nicht ein mehr oder weniger großes Rebgut sein eigen genannt hätte. So außer den seeländischen und jurassischen Klöstern auch jene zu Münchenbuchsee, Fraubrunnen, Thunstetten, Thorberg, Trub, Rüeggisberg; aber auch weiter entfernte wie Engelberg, St. Urban, Zofingen waren glücklich, sich ihre Lagerfässer mit Bieler Seewein füllen zu können. Mehrere von ihnen besaßen recht stattliche Trotten- und Herbsthäuser, die noch heute zu den architektonisch bedeutsamsten Gebäuden unseres Reblandes gehören, so Frienisberg in Landeron, Bellelay in Neuenstadt (das heutige Berner Haus), Thorberg in Ligerz, Gottstatt in Vingelz. An die einstigen Klosterreben bei Wingreis, Engelberg, erinnert der schöne, nach *ihm* benannte spätere Patrizier-

¹ Aus dem «Bund» Nr. 568, S. 25, vom 5. Dezember 1934. Die Herausgeber danken der Redaktion des «Bund» und dem Sohne des 1935 verstorbenen Seeländer Historikers Dr. Paul Aeschbacher für die Erlaubnis zum Wiederabdruck des Aufsatzes.

sitz, heute Strandhotel. Der Großteil dieser einstigen klösterlichen Rebbesitzungen fiel nach der Reformation an den Staat oder an reiche Berner Familien.

Eine bevorzugte Edellage in Twann heißt der «Frauenkapf». Was bedeutet wohl der Name? Darüber gibt ein Erblehenbrief von 1386 im Staatsarchiv Bern Aufschluß: Daraus ist zu entnehmen, daß große Rebgüter am sogenannten Kapf oberhalb der Kirche an das Frauenkloster Fraubrunnen vergabt worden waren. Aber was wollten denn diese geistlichen Damen mit diesen entfernten und nicht so leichthin hebbaren Schätzen anfangen? Nun, sie wußten sich nach Mustern der damaligen Zeit sehr wohl zu helfen. In einem Vertrag übergaben sie die genannten Weingüter an vier Rebmannen zu Erblehen. Dieser Vertrag ist ein Meisterstück, gut ausgeklügelt und nutzbringend verklausuliert, unsern pfiffigsten Juristen fast ebenbürtig! Zwei der Männer, so heißt es, «süllen uff dem Kapf mit vier küien [Kühen] wonhaft sin und die andern zwein manne öch mit vier küijen ze der Großen Twanne [im Dorf] ze glicher wise sitzen, also dz aller der hüwe [Mist, Dünger], so von den acht küijen komen mag, von inen ierlichen ane [ohne] unseri kosten gefürt werden sol in die reben und geleit, da es denne aller nutzlichst ist». Von den Reben dürfen die vier Lehenmannen niemandem Erde geben oder daraus wegführen lassen. Sie sollen sowohl die Reben wie die dazugehörigen Häuser gut besorgen und bewahren. Allfällige Streitigkeiten sollen vor den Freiherrn von Ligerz gebracht werden. Aber im Herbsthaus der Nonnen zu Twann haben die genannten Lehenleute nichts zu schaffen, als dorthin alle Herbst vier gute Fuder Holz hinzuführen. Keiner von ihnen darf sich mit Fischerei abgeben oder ein anderes Gewerbe betreiben. Sollte das Haus auf dem Kapf durch Fahrlässigkeit verbrennen, so haben es die beiden dortigen Lehenfamilien auf ihre Kosten wieder aufzubauen. Das Kloster übernimmt einen Neubau nur, falls solcher durch Krieg verursacht würde. Und nun noch die Quintessenz: Die Hälfte des gesamten Weinertrags aus den Reben am Kapf fällt dem Kloster zu².

Welch großen Wert die Reben hierzulande im Mittelalter darstellten, ergibt sich aus der Tatsache, daß daselbst auf territorial recht kleinem Raume zwei Freiherrschaften, Ligerz und Twann, entstanden, deren Reichtum hauptsächlich aus den dortigen Reben bestand.

Gute Ordnung galt von jeher als unumgänglich für eine gedeihliche Rebwirtschaft. Einen Einblick vermitteln die alten Bannwartordnungen, beispielsweise die von Twann aus dem Jahre 1426: In der so wichtigen Zeit der reifenden Trauben hat der Bannwart immerfort durch die Reben zu gehen. Kommt ihn der Schlaf unwiderstehlich an, so darf er ja kein bewohntes Haus aufsuchen, sondern er hat sich in den Reben niederzulegen, als Kissen einen großen Stein unter dem Haupte und den Spieß zwischen den Armen. Kommt tagsüber ein Graf durch den Rebweg (den damals einzigen Verbindungsweg der dortigen Gegend) geritten, so hat ihm der Bannwart auf Wunsch einen Hut voll guter Trauben zu geben; doch darf der Hut beileibe keinen «Gugel» haben! Ein Ritter erhält, was an drei Scho-

² Druck der Urkunde vom 20. Dezember 1386 in den Fontes X, 394 f., Nr. 861. —

ßen hängt, ein Priester drei Trauben und ebensoviel eine Frau in gesegneten Umständen.

Wohl sind die Ufer des Bielersees mit den steil ansteigenden Rebbergen reizend, farbenfroh, malerisch schön zu schauen, und die gar hübsch sich anschmiegenden und eingebetteten Siedelungen gemahnen lebhaft an südländische Landschaftsbilder. Allein, mit der Schönheit seiner Heimat hat der Winzer nirgends gelebt; seinem täglichen Brot muß er in harter, unentwegter Arbeit nachgehen. Ein froher Leset will fürwahr erstritten und ersegnet sein! Da gibt es am steilen Hang gekrümmte Rücken. Da muß gehackt, geschnitten, geheftet, gespritzt werden. Und erst noch das Hinaufschleppen der Erde und des Düngers mittels Tragkörben auf oft schmerzenden Schultern. Bei Neuanpflanzungen kommt gar noch das «Rigolen», das Umkehren des Erdreichs bis in eine Tiefe von 60 bis 100 Zentimeter hinzu. Und alle diese Arbeiten können umsonst getan sein, wenn die Launen des Wetters es haben wollen. Wie oft schon ist der halbe Rebberg von den Sturzbächen eines Gewitters hinuntergeschwemmt worden, wie oft schon hat ein Reif in der Frühlingsnacht oder Hagelschlag die Hoffnungen eines ganzen Jahres zunichte gemacht! Bangen und Sorgen gelten aber noch andern Sendlingen der Natur, den heimtückischen Kleinlebewesen, den gefürchteten Rebkrankheiten, mit denen seit Menschengedenken der Winzer im Kampfe liegt. Arbeitsam, geduldig, ja ergebungsvoll liegen unsere Rebbauern ihrem Tagewerk ob, harrend und hoffend, was der Himmel ihnen bringen mag. Wie sehr sie um jeden Winkel der Scholle ringen, hat schon Meiners in seinen Schweizer Briefen von 1782 bewundernd betont: «Die Rebbauern geizen so mit jeder Handbreite, die sie dem Berg abgewinnen können, daß sie hohe Mauern auführen und fruchtbare Erde hinauftragen, um nur drei oder vier Stöcke pflanzen zu können. Solche Stöcke stehen in Felsen, wie in natürlichen Nischen und sehen aus, als wären sie in heiligen Kapellen irgendeiner Gottheit des Ortes geweiht.»

Not läßt zusammenstehen und einander die hilfsbereite Hand reichen. Aus dieser Erkenntnis heraus ist die «Rebgesellschaft Twann-Ligerz-Tüscherz», die sich längere Zeit «Rebleutegesellschaft am Bielersee» genannt hat, vor anderhalb Jahrhunderten gegründet worden und hat in dieser Zeit recht viel Nutzen und Segen gebracht. Der Staat hat all diesen Bestrebungen, wie recht und billig, seine Unterstützung gewährt. Als sichtbarstes Zeichen zieht sich heute die unlängst in Angriff genommene schöne bequeme Rebstraße den Hängen entlang. Möge auch weiterhin recht häufig die Gnade des Himmels so wohlgefällig über unserem Weinsländchen ruhen.

Man vergleiche ferner von Fritz Hirt «Bilder aus der Geschichte des Reblandes am Bielersee» (Blätter f. bern. Geschichte VI, 263—297; Bern 1910).